

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 286.

Samstag, 7. Dezember.

1929.

Die verschwundene Handschrift.

Roman von Hanns Somat.

Copyright by Martin Fechtwanger, Halle (Saale).

(Nachdruck verboten.)

Der Schriftsteller Edmund Torwaldsen war zur letzten Ruhe gebracht worden. Vor wenigen Tagen noch ein kerngesunder, blühender Mensch in den besten Jahren, ruhte er heute schon in der kühlen Erde.

In der Theater- und Literaturwelt Berlins hatte sein plötzlicher Tod große Verwunderung und aufrichtiges Bedauern hervorgerufen, denn Torwaldsen genoss als Bühnen- und Filmschriftsteller großen Ruf. Über ein Dutzend erfolgreicher Schauspiele und Lustspiele hatten seinen Namen populär gemacht; viele davon zählten zum ständigen Spielplan einer großen Anzahl deutscher Bühnen.

Und dieser Mann, der des Lebens Mitte kaum erreicht, dessen ganzer Werdegang eine einzige Kette schöner Erfolge gewesen, hatte nun so plötzlich abtreten müssen von der Bühne des Lebens. Am Schreibtisch, mitten in der Arbeit an einem neuen Werk, war er hinübergegangen in das dunkle Schattenreich, aus dem es kein Zurück mehr gibt.

Herzlähmung hatte der Arzt als Todesursache festgestellt.

Edmund Torwaldsen ließ eine junge Witwe zurück; ein junges, schönes Weib, mit dem er in einer selten glücklichen, harmonischen Ehe gelebt. Zwei Jahre hatte dieses Glück allerdings nur gedauert, dann hatte der Tod diesem schönen Bunde ein jähes Ende bereitet.

Vier Tage nach dem Begräbnis waren vergangen.

Frau Tilla Torwaldsen sah mit dem Bruder des Verstorbenen, dem Kunstmaler Hans Torwaldsen, zusammen. Die beiden besprachen die Ordnung des Nachlasses. Gar vieles gab es da zu regeln und zu ordnen, zu suchen und nachzuprüfen.

Leider war Edmund Torwaldsen kein besonderer Freund der Ordnung gewesen. Die zum Teil recht wertvollen Manuskripte lagen in wüstem Durcheinander in den Schreibtischfächern. Dazwischen tummelten sich wichtige Verträge mit Verlegern und Theaterdirektoren, kurz, es war ein derartiges Tohuwabohu, daß es ein Kunststück bedeutete, sich in all dem Wirrwarr zurechtzufinden.

Nach Verlauf mehrerer Stunden hatten es die beiden jedoch fertiggebracht, Verträge, Manuskripte, Fragmente und Korrespondenz des Verstorbenen aus dem allgemeinen Chaos herauszufinden und methodisch zu ordnen.

Nun wurde geprüft, was für Verträge noch ließen, welche erneuert werden mußten, und was für Manuskripte den Verlegern angeboten werden konnten und was der Dinge mehr waren.

Das war abermals eine nicht ganz leichte Aufgabe, und es begann schon zu dämmern, als Hans Torwaldsen endlich den Federhalter weglegte und zu seiner Schwägerin sagte:

„Ich glaube, wir haben alles in den Grundzügen geregelt und können für heute unsere Arbeit beenden. Hauptfache war ja, die noch laufenden Verträge rechtzeitig zu erneuern. Das ist geschehen, außerdem haben wir einen Überblick über die unveröffentlichten und unvollendeten Arbeiten gewonnen. Das dürfte für heute genügen.“

Frau Tilla nickte stumm.

Sie, die stets Heitere, Lebensfrohe, war seit dem Tode ihres Mannes so völlig zusammengebrochen, daß sie kaum mehr das Allernötigste sprach.

Ihre Gedanken weilten immer nur bei dem Toten. Die Umwelt erschien ihr daher wie etwas unwirklich Schemenhaftes, mit dem sie nichts mehr verband.

Das einzige, was sie tat, war, in den Briefen und Arbeiten ihres Mannes zu kramen. Darin fand sie Erleichterung. Der Geist ihres Mannes wehte aus diesen eng beschriebenen Blättern, und minutenweise war ihr, als sei er gar nicht tot, als spreche er zu ihr in seiner lebensbetonten, impulsiven Art.

Hans Torwaldsen schickte sich jetzt an, den Schreibtisch abzuschließen.

Frau Tilla hatte zusammengesunken in ihrem Sessel gesessen. Doch jetzt fuhr sie plötzlich aus ihren Grübeleien auf und sagte:

„Hans, ich entfinne mich eben: du hast vergessen, das letzte Manuskript auf die Liste der unvollendeten Arbeiten zu setzen.“

„Welches letzte Manuskript?“, fragte der Angeredete.

„Nun, das Filmanuskipt, an dem Edmund bis jetzt gearbeitet hat.“

Hans Torwaldsen griff sich wie besinnend an den Kopf.

„Ja, richtig! Ich entfinne mich, daß Edmund noch einige Tage vor seinem Tode davon sprach, daß er in einer ganz großen Sache arbeite. Aber wo soll das Werk sein?“

„Es muß mit unter den Manuskripten da drüben auf deiner Seite liegen. Du hast es sicher übersehen.“

„Ausgeschlossen! Ich habe jedes Werk genau durchgesehen. Es sind vierzehn Stück; genau wie ich auf der Liste angegeben. Ich irre mich bestimmt nicht.“

„Aber du mußt dich doch geirrt haben, sieh nur noch einmal genau nach.“

Der junge Kunstmaler sah daraufhin noch einmal den ganzen Stoß durch, zählte jedes Blatt, um zu sehen, ob vielleicht etwas zwischen den Seiten liegen könnte; allein, es war alles vergeblich.

„Es bleibt dabei: unter diesen Manuskripten befindet es sich nicht“, sagte er nach beendeter Arbeit.

Frau Tilla wurde nervös.

„Aber es muß doch da sein. Im Schreibtisch kann es sich nicht mehr befinden, den haben wir doch wahrlich gründlich genug ausgeräumt, und in den beiden Rollschränken befinden sich ebenfalls nur noch Briefschäften.“

Hans Torwaldsen zündete sich eine Zigarette an und blickte nachdenklich vor sich hin.

„Wie war denn der Titel des neuen Werkes? Weißt du den wenigstens?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Leider nicht. Edmund sagte mir etwa fünf Tage vor seinem Tode: „Kindchen, ich schreibe jetzt einen Film, der etwas noch nicht Dagewesenes bedeutet. Es ist die beste Arbeit meines Lebens und soll mir ein kleines Vermögen einbringen.“ Er war ganz aufgeregt bei diesen Worten. Als ich ihn schließlich fragte, wie denn der Titel des neuen Opus heiße, machte er sein

bekanntes geheimnisvolles Gesicht und antwortete schmunzelnd: „Der ist so schön, daß ich ihn dir gar nicht verraten werde, denn sonst kennt ihn morgen schon halb Berlin, und wenn der Film endlich nach Monaten herauskommt, bedeutet er nicht die geringste Überraschung mehr.“

Ich drang damals nicht weiter in ihn, da ich wußte, daß er nie gern den Titel eines neuen Werkes verriet, solange er noch nicht damit fertig war. Ich glaubte, Edmund war darin etwas abergläubisch.

In den nächsten Tagen arbeitete er wie toll die halben Nächte durch an der neuen Sache. Am Morgen des letzten Tages sagte er mir beim Frühstück: „Gestern nacht habe ich den letzten Alt durchdisponiert, heute schreibe ich ihn. In einigen Tagen hoffe ich mit allem fertig zu sein. Eine Woche geschäftliche Verhandlungen über die Sache muß ich auch noch rechnen, aber dann können mich keine zehn Pferde mehr länger hier in Berlin halten. Dann reisen wir zusammen nach der Riviera, nach Sizilien oder irgend sonstwohin, wo ein blauer Himmel einem für einige Wochen zufriedenes Ausruhen gewährt.“

„So, das waren seine letzten Worte über diese Sache.“

Hans Torwaldsen hatte Wort für Wort aufmerksam zugehört. Lange Zeit sog er nachdenklich an seiner Zigarette. Schließlich sagte er:

„Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als doch noch einmal im Schreibtisch nachzusehen. Es muß sich, den Umständen nach, um ein handschriftliches Manuskript handeln, während die anderen Niederschriften, selbst die unvollendeten, in Maschinenschrift vorliegen. Also versuchen wir es noch einmal!“

Wieder begannen die beiden den Schreibtisch und die zwei Rollstühle nach allen Richtungen hin zu durchsuchen. Diesmal gingen sie noch bedeutend langsamer und gründlicher zu Werke als vorhin.

Die vielen, teils mit Bleistift, teils mit Tinte beschriebenen Notizzettel, auf denen der Verstorbene plötzlich aufgetauchte Ideen festgehalten wurden einzeln sortiert und ihrer Zugehörigkeit zu den verschiedenen Werken nach geordnet. Aber trotz all dieser Mühe fand sich das fragliche Manuskript nicht vor.

„Ist es vielleicht möglich, daß Edmund die Niederschrift der fertigen Arie bereits einer Filmgesellschaft zur Prüfung überlassen hat?“, fragte Hans Torwaldsen, nachdem er sich von der Aussichtslosigkeit jedes weiteren Suchens zur Genüge überzeugt hatte.

„Ausgeschlossen!“, erwiderte Frau Tilla. „Erstens glaube ich mich ganz bestimmt zu erinnern, das Manuskript am Morgen des letzten Tages auf dem Schreibtisch liegen gelegen zu haben, und zweitens gab Edmund grundsätzlich niemals ein Manuskript aus der Hand, bevor nicht die letzte Zeile fertig und das ganze in Maschine geschrieben war. Und auch dann noch behielt er stets einen Durchschlag für sich. Lieber hätte er einen Interessenten mit leeren Händen gehen lassen, als daß er die einzige Niederschrift eines Werkes aus dem Hause gab.“

„Hm. Dann müßte es also auf alle Fälle noch hier im Zimmer sein.“

„Allerdings, das wird es auch sein.“

„Aber du siehst doch selbst, daß es nicht hier ist. Hast du vielleicht irgendwelche Schriftstücke in eines der andern Zimmer getragen?“

„Nein. Ich habe nichts aus diesem Zimmer genommen als seinen Füllfederhalter, mit dem er bis zum letzten Atemzug geschrieben, und das Blatt Papier, auf dem er seine letzten Gedanken niederschrieb.“

Die junge Frau kämpfte bei diesen Worten mit den Tränen, und schließlich entrang sich ein kurzes, trockenes Schluchzen ihrer Brust.

Hans Torwaldsen trommelte nervös mit den Fingern auf der Tischplatte.

Er konnte eine Frau nicht weinen sehen, ohne daß es ihm ebenfalls feucht um die Augen wurde.

Plötzlich richtete er sich aber schnell auf.

„Tilla“, sagte er hastig, „bringe doch bitte dieses lose Blatt einmal her. Vielleicht kann man irgendwelche Schlüsse aus seinem Inhalt ziehen.“

Frau Tilla zögerte erst einen Moment.

Sie behandelte die letzte Seite, die ihr Mann geschrieben, als eine Art Relique, die sie am liebsten keinem Menschen, nicht einmal einem so nahen Verwandten wie Hans gezeigt hätte. Aber sie mußte doch einsehen, daß sie leicht die Wiederauffindung des verlorenen Manuskriptes gefährden könnte, wenn sie ihre Pietät zu weit trieb.

So ging sie also in ihr Zimmer und kam bald darauf mit dem bewußten Bogen Papier zurück.

Hans Torwaldsen betrachtete das Blatt genau. Es war eine lose Manuskriptseite, wie jede andere, Quartformat, oben in der Mitte die Seitenzahl tragend, zu etwa dreiviertel beschrieben.

Aus dem Inhalt konnte man nichts weiter schließen, als daß das Blatt zu einem anderen Werk als den bereits registrierten gehören müßte. Einige besonders originelle Zwischenüberschriften fielen dabei auf.

„Es steht also außer allem Zweifel, daß noch ein zum größten Teil vollendetes Filmwerk existiert“, sagte Hans Torwaldsen, nachdem er das lose Blatt nochmals genau durchgelesen hatte. „Wo aber mag es sein?“

Auch alles weitere Suchen blieb durchaus erfolglos.

Das Manuskript war und blieb verschwunden, und auch nicht der leiseste Anhaltspunkt existierte darüber, wo es hingekommen sein mochte.

Erst spät in der Nacht verließ Hans Torwaldsen seine junge Schwägerin und trat den Heimweg an.

Er fand diese Nacht keinen Schlaf; immer weilten seine Gedanken bei dem verlorenen Manuskript.

Und dieser Verlust war auch keine Kleinigkeit; hatte doch der Verstorbene für seine Werke enorme Honorar erzielt und zählte diese Arbeit nach seinen eigenen letzten Worten zu den wertvollsten, die er geschaffen!

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Schönheit.

Tief leuchtet Tizians Zaubermacht
Aus deinem wundervollen Haar;
Die lebensvolle Farbenpracht
Gab Rubens deinem Wangenpaar.
Der dunklen Augen heller Glanz
Kann nur von Rembrandts Gnaden sein.
Wer sah und malte dich beim Tanz?
Nur Giorgione ganz allein.

Der kleine Hals, wie Porzellan,
Weist in Murillo's Wunderland.
Der schlanken Glieder Filigran
Schuf Botticellis Meisterhand.
Bereit in deinem Bilde sind
Die Sterne all, die hell strahlst...
Nur deine Lippen, liebes Kind,
Die hast du leider selbst gemalt.

P. d.

Wie der „deutsche Lausbub“ seine Amerikafahrt begann.

Die nachstehende Schilderung entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlags Robert Lutz Nachf. (O. Schramm) in Stuttgart, Erwin Rosens Buch: „Der deutsche Lausbub in Amerika“, das wir unsern Lesern, alt und jung, aufs beste empfehlen. Erwin Rosens Ideal war die starke Männlichkeit. Seine Bücher sind aus einem wildbewegten Leben geschöpft.

Den ganzen Tag waren wir in Bremen umhergerannt. Als wir bei der ärztlichen Untersuchung uns einer langen Reihe von Auswanderern anschließen und stundenlang warten mußten, sagte mein Vater auf einmal:

„Du solltest eigentlich doch die Überfahrt in der Kajüte machen und nicht im Zwischendeck!“ Aber sofort bekam er sich. „Nein. Es bleibt dabei. Es ist besser, wenn du dich schon auf dem Schiff an neue Verhältnisse gewöhnt.“

Und dann kam der letzte Abend im deutschen Land.

Bis gegen Mitternacht sahen mein Vater und ich im Bremer Ratskeller, in einem stillen Winkel, verborgen zwischen bauchigen Apostelfässern. Edler Wein funkelte in den Gläsern. Von der großen Stube her klang Stimmen gewirr, lustiges Lachen fröhlicher Menschen. Mir war erbärmlich zu Mute; ich starnte in den goldgelben Wein und

lämpfte immer wieder mit Tränen und wachte an den Abenden von meiner Mutter und wachte es nicht, meinem Vater in das vergrämte Gesicht zu sehen.

Erst Jahre später habe ich das verstanden, was mir mein Vater an jenem Abend sagte. Er sprach wie ein Mann zum andern, wie ein Freund zum Freund; erklärte mir, daß es ihm bitter schwer würde, den einzigen Sohn in die Welt hinauszuführen. Er wisse aber keinen andern Rat. Das Leben selbst mit all den Härten müsse mich in die Kur nehmen.

Geh' zugrunde, wenn du zu schwach fürs Leben bist!"

Und ich lächelte unter Tränen, denn meine Art von Stolz hatte ich trotz allen Gedrücktseins und trotz aller Rüue. Das gefiel ihm.

"Du wirst nicht zugrunde gehen, glaube ich. So gefährlich auch das Experiment ist, für so richtig halte ich es. Du mußt auf deine eigenen Füße gestellt werden. Du mußt dich austoben! Auf der Universität würdest du nichts als neue Streiche machen, dich vielleicht ins Unglück stürzen; Soldat, wie du es werden möchtest, kann ich dich nicht werden lassen, denn zum armen Offizier eignet sich kein Mensch so schlecht wie du — ins kaufmännische Leben paßt du erst recht nicht. So schmiede dir denn selber dein Glück . . ."

Stundenlang sprach mein Vater mit mir. Meine Fahrkarte lautete nach Galveston in Texas. Mein Aufenthalt in New York würde nur wenige Stunden dauern; am nächsten Tag nach der Ankunft der "Lahn" in New York sollte ich mit einem Dampfer der Mallorylinie nach Texas weiterfahren. Da draußen im jungen Land würde es mir weit leichter werden, mich durchzuhalsen, als in einer Riesentadt mit ihren Tausenden von Arbeitslosen.

"Such dir dein Brot! Halte den Kopf hoch, mein Junge; las dir nichts schenken; gib Schlag um Schlag; hab' Respekt vor Frauen. Du wolltest ja immer Soldat werden — bist jetzt ein Glücksoldat." Und die Gläser klirrten zusammen.

Da bat ich schluchzend um Verzeihung. — Nie in meinem Leben werde ich jenen Abend vergessen; denn als ich sieben Jahre später wieder kam, da hatten sie meinen Vater begraben.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Bremerhaven zum "Londondod". Dort lag wie ein riesiges schwarzes Ungetüm der Schnelldampfer "Lahn". Auf dem kleinen Häuschen am Dok, das irgendein Bureau enthalten mochte, flatterte die deutsche Flagge. Am Kai drängten sich die Menschen, und an der Schiffssreling standen in dichten Reihen Kajüttenpassagiere, die Abschiedsgrüße zu ihren Freunden hinunterriefen und Taschentücher flattern ließen. Wir stiegen die Gangplanken hinan. Ein Zahlmeister des Norddeutschen Lloyd verlangte meine Zwischendeckkarte, und ein Polizist prüfte meinen Pass. Auf dem Vorderdeck war ein unbeschreiblicher Wirrwarr. Männer und Frauen und Kinder standen und lagen herum, zwischen Kofferchen und Säcken und Bündeln. Jemand riefte auf einer Ziehharmonika, und ein Mädel sang dazu: "Et hat ja immer jut lejange, — jut lejange." Die unbefhlischen Menschen, die sich gegenseitig im Wegen standen, schnatterten und schimpften; die Ziehharmonika jobbte einen Gassenhauer nach dem andern, bis die Walzerlänge der Schiffsslavelle aus dem Promenadendeck sie überlöhnten. Mein Vater und ich standen an der Reeling zwischen einem russischen Juden in fettalösendem Kaftan und einer Bauernfrau mit buntem Kopftuch. Ich schluchzte vor mich hin. Die Menschen und die Dinge schwammen mir vor den Augen; mir war, als müßte ich schreien in bitterer Rüue. Mein Vater sagte ein über das andere Mal: "Mein lieber Junge — mein lieber Junge!"

"Besucher von Bord!" riefen die Stewards. Die Glöste begannen zu läuten.

Langsam setzte sich der Schiffstolp in Bewegung. Und ich stand und starrte mit brennenden Augen nach dem Kai. Hochauferichtet stand mein Vater am äußersten Ende der Landungsbrücke, den Kopf in den Händen geworfen, wie das seine Art war, und winkte mir zu. Einmal. Zweimal. Dann wandte er sich mit einem schwarzen Auge, und in wenigen Sekunden war er im Menschenengewühl verschwunden. —

Litauische Tiermärchen.

Von M. O. English.

Einst ging ein Mensch durch den Wald und hörte auf einmal, daß jemand „Hilfe! Hilfe!“ schrie. Der Mensch ging an die Stelle hin, von der der Ruf gekommen war und sah, daß eine Schlange da lag, den Kopf unter einer umgestürzten Birke eingeklemmt. Der Mensch hob die Birke auf und befreite so die Schlange.

Die, kaum zu neuen Kräften gekommen, ring an, zu züngeln und zu zischen, troch wütend auf den Menschen zu und wollte ihn fressen. Der Mensch, der keine Rettung mehr wußte, flehte um sein Leben; die Schlange aber sagte Nein. Sie müßte ihn fressen. Sie habe Hunger.

Da bat ich der Mensch eine Sonade aus. Sie wollten auf den Straße miteinander weiterlaufen und der erste, der ihnen begegne, solle darüber entscheiden, ob die Schlange dafür, daß sie befreit worden sei, dankbar sein solle oder nicht.

Zuerst begegneten sie einem alten Hund. Der Mensch erzählte dem Hund, daß er die Schlange vor dem sicheren Tode errettet habe und daß ihn diese jetzt dafür freßen wolle. Der Hund hörte die Rede zunächst ruhig an, dann sagte er: "Wo kannst du hier in der Welt noch irgendwo Gerechtigkeit finden? Schau mich an und erkenne, wie es mir gegangen ist! So lange ich für meinen Herrn die finsteren Nächte durchwacht und vor Kälte schnattere und stor, so lange wurde ich geschält und wertgehalten. Aber jetzt bin ich alt und blind geworden, und man hat mich grausam und ohne Erbarmen veragt. Immer und überall zahlt man mit dem Bösen für das Gute. Die Schlange hat Recht!"

Run machte die Schlange sich fertig, den Menschen zu verschlingen. Aber der erbat sich einen zweiten Richter. Sie gingen weiter und begegneten dem Fuchs. Der hörte die Geschichte ebenfalls an und sagte zu der Schlange: "Ohne selbst gesehen zu haben, wie alles gewesen ist, kann ich keine Entscheidung treffen. Läßt uns zu der Birke hingehen, wo du eingeklemmt warst!"

Sie gingen dahin. Jetzt sagte der Fuchs: "Du, Mensch, hebe die Birke auf, und du, Schlange, zeige mal, wie du darunter eingeklemmt warst!"

Als die Schlange unter der Birke lag, gab der Fuchs dem Menschen ein Zeichen, er solle die Birke loslassen. Der Baum fiel hinunter, krach, und klemmte das Schlangentier fest.

Da sagte der Fuchs: "Das Urteil ist gesprochen, das Gericht ist vorbei. Mensch, gehe nach Hause und vergib mich nicht!"

Das schönste Kindlein.

Eines Tages schickte der liebe Gott die Eule fort, sie solle aus allen Vögeln, die es gäbe, das schönste und hübschste Vogelchen aussuchen, es herführen und es ihm, dem lieben Gott, zeigen.

Die Eule flog fort und suchte und betrachtete sich alle Vögel genau. Aber nicht einer erschien ihr so schön wie ihr eigenes Kind. Darum nahm sie dieses und brachte es dem lieben Gott.

Der sagte: "Wie abscheulich! Hast du denn nichts Schöneres gefunden?"

Die Eule sagte: "Vieher Gott, glaube mir, alles, was es gibt, habe ich durchsucht und durchsucht; aber nichts habe ich gefunden, das schöner gewesen wäre als mein eigenes Kindlein!"

Warum der Hase gespaltene Lippen hat.

Eines Tages hat es der Hase dit und geht hin, um sich zu ertränken. Unterwegs begegnet er dem Specht. Der fragt ihn: "Wohin gehst du? Warum bist du so traurig?"

"Wie soll ich denn mutter sein?" sagte der Hase, "niemand nimmt mich ernst, keiner hat Angst vor mir, ich aber muß alle anderen fürchten!"

"Sei doch nicht so dumm und kindlich", sagte der Specht. "Wenn du willst, daß andere dich fürchten sollen, so gibt es ein sehr einfaches Mittel. Setze dich hinter einen Strauch und warte, bis die Schafe auf die Wiese getrieben werden. Wenn sie dann ganz nahe sind, so springe plötzlich hervor aus deinem Versteck; du wirst sehen, die blöden Schafe werden sicherlich erschrecken!"

Der Hase folgte dem Rats des Spechts und versteckte sich im tiefsten Strauch. Als die Schafe dann ganz nahe waren, sprang er mit einem riesigen Satz aus dem Buschwerk hervor. Die Schafe erschraken mächtig und liefen fort.

Nun freute sich der Hase und jubelte und lachte so heftig, daß ihm die Lippen platzten.

Scherz und Spott

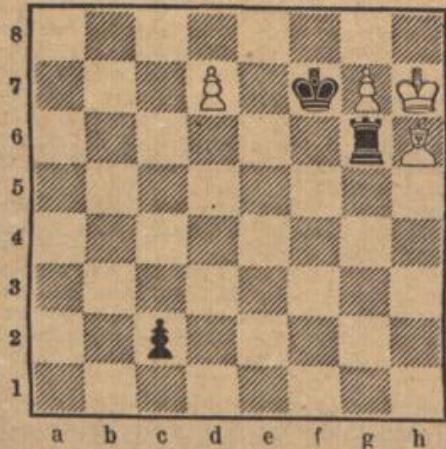
Die Klimalgrenze. Zu Steuerzwecken sollte die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten auf einer Besitzung festgestellt werden, die gerade von einer alten Dame gekauft worden war. Man stellte schließlich fest, daß die Besitzung noch auf der amerikanischen Seite liegt. "Ach, wie glücklich bin ich darüber", sagte da die würdige Matrone. "Ich habe immer gehört, daß die Winter in Kanada so streng sind!"

Ein ganz Schlauer. "Also, Jungens, nun greift zu!" rief Peters seinen Gästen nach dem Essen zu. "Die Zigarren sind ein Geburtstagsgeschenk meiner Frau!" Aber höllisch und entschieden lehnte jeder die herumgereichte Kiste ab, und es wurde gar nicht geraucht. "Was hast du denn bloß von den Zigarren gesagt?" fragte Frau Peters nachher. "Ich habe dir doch zum Geburtstag einen Schlüssel geschenkt." — "Sehr richtig", erwiderte er verschmitzt lächelnd, "aber von meinen Zigarren, das Stöck zu 10 Pfennig, gebe ich nicht eine her!"

Schach

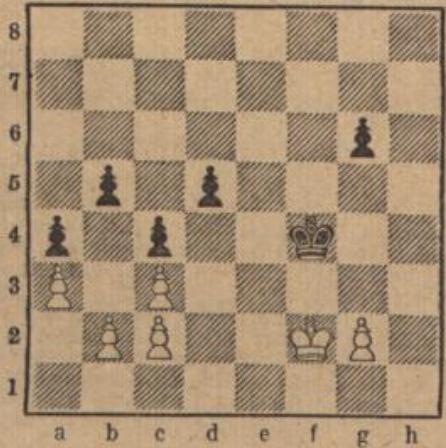
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 96. Kaminsky.
Endspiel-Studie.



Weiß: Kh7, Lh6, Bd7, g7; Schwarz: Kf7, Tg6, Bc2.
Weiß zieht und gewinnt.

Nr. 97. Bauern-Endspiel
aus dem Budapest-Meisterturnier 1929.



Weiß (Brinckmann): Kf2, Ba3, b2, c2, c3, g2.
Schwarz (Rubinstein): Kf4, Ba4, b5, c4, d5, g6.
Schwarz am Zuge gewinnt.

In den modernen Meisterturnieren erlebt man nur selten reine Bauern-Endspiele. Schade, denn welch zauberhafte Möglichkeiten in so einfach erscheinenden Stellungen, wie der vorstehenden, bestehen, das tut der weitere Verlauf der Partie in berückenden Wendungen dar. Rubinstein hat ein Meisterwerk vollbracht, das wie eine vortreffliche Studie anmutet. Brinckmann darf für sich in Anspruch nehmen, den Widerstand geleistet zu haben, der die Voraussetzung für die ästhetische Wirksamkeit eines solchen Endspiels ist. 1... Ke4, 2. Ke2—g5! Die Lage des Weißen fängt an schwierig zu werden. Antwortet er jetzt g3, so erfüllt sich sein Schicksal wie folgt: 3. g3—d4, 4. c×d4 (erzwungen, da auf Kd2 der Vorstoß d3 entscheidet), 4... K×d4, 5. Kd2—Ke4, 6. Ke2—b4! (mit der Katastrophendrohung c3), 7. Kd2—b3, 7. c3+—Ke4, 8. Ke2—g4 und Weiß muß dem schwarzen König den Uebertritt über die 3. Reihe gestatten. So hängt die Entschließung über Gedeih und Verderb einer 8 Stunden lang mit äußerster Kraftentfaltung gespielten Partie an dem Spinnwebesfaden eines einzigen Tempos! 3. Kf2!—d4, 4. c×d4—K×d4. Nur nicht 4... b4 wegen 5. c3! und gewinnt. 5. Ke2! g3 scheitert jetzt

an c3. 5... b4!! Ein wunderschöner Entscheidungszug! Auf das naheliegende c3 konnte Weiß sich mit b4! verteidigen. Aber auch nur mit diesem Zweisprung; denn b3 hätte wegen b4 zu sofortiger Katastrophe geführt. 6... Kd2. Die einzige Möglichkeit. Nach a×b4 hätte die Partie diesen glorreichen Abschluß gefunden: 6. a×b4—c3, 7. b×c3+—Kc4, 8. Kd2—a3, 9. Kc1—K×c3!, 10. Kb1 (es drohte a2) K×b4, 11. Ka2—Kc3, 12. K×a3—K×c2 und Weiß stirbt. 6. b3, 7. c3+—Ke4, 8. Ke2—Kf4, 9. Kf2—Kg4. Um diesen Königsmarsch ausführen zu können, hat Rubinstein wohlweislich den Zug g4 unterlassen. 10. Kf1—Kg3, 11. Kg1—g4, 12. Kf1—Kh2, 13. Kf2—Kh1!! Ausgerechnet dieses Feld muß der schwarze König betreten, um den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. 14. Kg3—Kg1, 15. K×g4—K×g2. Weiß gab auf. Schwarz gelangt an den weißen b-Bauern und führt seinen eignen rascher zur Dame als Weiß den c-Bauern. Alfr. Brinckmann.

Partie Nr. 44. Gespielt zu Antwerpen im Jahre 1901.
Spanische Partie.

Weiß: M. A. Fox; Schwarz: F. Behrens.

1. e4—e5, 2. Sf3—Sc6, 3. Lb5—Sf6, 4. 0-0—S×e4, 5. Tel—Sd6, 6. S×e5—Le7, 7. Lfl. Meist wird an dieser Stelle Ld3 gespielt. Der Textzug ist jedoch auch sehr beachtenswert. 7... 0-0, 8. d4—Sf5, 9. c3, stärker wäre d5, 9... d5. Stattdessen sollte 9... S×e5 nebst d6 geschehen. 10. Dd3—Te8, 11. Tf4—Sd6, 12. Te3—Sa5. Die beste Fortsetzung bestand hier in Lf5 nebst Se4. 13. Sd2—Sf5, 14. Th3—Sh4. Mit diesen zwecklosen Springerzügen vernachlässigt Schwarz seine Entwicklung und läßt dem Gegner Zeit, einen vernichtenden Angriff vorzubereiten. 15. g4—Sg6, 16. Th5—Sc6, 17. Sc4!! Hiermit beginnt eine prächtige Kombination. 17. d×c4? Schwarz ahnt das drohende Unheil nicht, am besten wäre hier noch Lf8 gewesen. 18. D×g6!!—h×g6, falls f×g6 so L×c4+—Kf8, S×g6+ usw.. 19. S×g6—f×g6. 20. L×c4+. aufgegeben.

Lösungen: Nr. 85. 1. Kc6—Ke5, 2. Dh3. Nr. 86. 1. Th1—Dh3, 2. Tb2. — Angegeben von H. Habermann, Ludw. Nickel und K. Kahl.

Rätsel

Kopfwechsel-Rätsel.

Mit A ist es ein Fluß in Deutschlands Norden,
Mit U ist es zum Kleidungsstück geworden,
Mit E ein Vogel, stiehlt an allen Orten,
Und schließlich ist ein Fluß er noch geworden.

Mythologie.

Wenn vor einen Frauennamen
Du nur einen Laut setzt hin,
Lockt dich, wie einst Odysseus,
Eine schöne Sängerin.

Visitenkarten-Rätsel.

E.W. BEGAN

Wiesbaden

Für was hat dieser Herr eine Vorliebe?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 280.

Scherz-Rätsel: „Er stand auf seines Daches Zinnen...“ — Vielerlei: Zug. — Dreierlei Bedeutung: Korn.

Richtige Lösungen sandten ein: Bertl Chudek, L. M. Förster u. Ludwig Tuches, Michael Fröhlich, Dorlie Griesel, Martha Kleinschmidt, Martel König, Hilde Kunz, Horst Michalis, D. H. Fischer-Moische, Hugo von Ringethain u. Frau Bertholda, Hermann Sipper, Hans Veit u. Frau, sämtlich aus Wiesbaden; Lisel Erhardt aus Mainz.